



PAUL SCHEFFER |
PROFESSOR FÜR STADTSOZIOLOGIE
AN DER UNIVERSITÄT AMSTERDAM

Der Professor für Stadtsoziologie an der Universität Amsterdam und engagierte Sozialdemokrat veröffentlichte im Jahr 2000 einen Beitrag mit dem Titel „Das multikulturelle Drama“, der von vielen als ein Angriff auf das multikulturelle Zusammenleben verstanden wurde. Sein aktuelles Buch "Die Eingewanderten. Toleranz in einer grenzenlosen Welt" wurde umgehend zum öffentlichen Gesprächsthema. Momentan liegt in den Niederlanden die zehnte Auflage in den Geschäften. Das Buch ist eine „Suche nach dem, was sich unter der Oberfläche des multikulturellen Zusammenlebens abspielt“. Prof. Scheffer ist Gastreferent beim Zwischenahner Gespräch.

ORTSWECHSEL ZUSAMMENLEBEN AKZEPTANZ

Immigration in einer offenen Gesellschaft

WIR HABEN DAS BEDÜRFNIS NACH EINER UNBEFANGENEN HERANGEHENSWEISE AN DIE REIBUNGEN UND KONFLIKTE, DIE TYPISCH FÜR ALLE MIGRATIONSBEWEGUNGEN GRÖßEREN AUSMASSES SIND.

Oscar Handlin, der berühmteste Geschichtsschreiber der Immigration in die Vereinigten Staaten, ist eine Quelle der Inspiration. Handlin beschreibt in seinem Buch *The Uprooted* (1952), dem vielleicht einflussreichsten Buch, das je über dieses Thema geschrieben wurde, die Ursachen und Folgen der massenhaften Einwanderung von Menschen, die aus Europa nach Amerika kamen. Seine Geschichte lässt sich in einem einzigen Satz zusammenfassen: „Die Geschichte der Immigration ist die Geschichte einer Entfremdung und deren Folgen.“ Entfremdung und Verlust, das sind die Schlüsselbegriffe, welche die Ankunft von Migranten in einer neuen Umgebung beschreiben.

Dabei denkt Handlin vor allem an jene, die kamen, „denn die Folgen des Ortswechsels waren für diese Menschen härter als für die Gesellschaft, die sie aufnahm“. Seine Geschichte handelt von den Millionen von Menschen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge von Industrialisierung und einem enormen Bevölkerungswachstum auf den Weg machten. Die sich daraus ergebende Entwurzelung und die Armut, die vor allem in ländlichen Gegenden herrschte, führten zu einer massenhaften Auswanderung aus Ländern wie Irland, Deutschland, Italien, Schweden, Norwegen und Polen. Große wirtschaftliche und soziale Kräfte rissen Menschen aus ihrer Umgebung, in der schon ihre Vorfahren seit Jahrhunderten gelebt hatten.

Aber diese Entfremdung ist kein dauerhafter Zustand, im Gegenteil. Der amerikanische Soziologe Robert E. Park hat bereits in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Zyklus des Verhältnisses von Ethnien zueinander beschrieben. Seiner Ansicht nach verläuft die Entwicklung von Vermeidung über Konflikt zu Akzeptanz. Die Vorstellung hinter diesem Zyklus ist deutlich: Die ankommenden Migranten neigen dazu, sich abzusondern, auch aufgrund der ausweichenden Reaktion der sie umgebenden Gesellschaft. In der darauffolgenden Phase versuchen die Migranten und ihre Kinder, sich einen Platz in der aufnehmenden Gesellschaft zu erkämpfen, und das führt wiederum zu Konkurrenz und Konflikten. Die Frage, wie man zusammenleben soll, stellt sich unausweichlich, und wenn sie auf befriedigende Weise beantwortet wird, werden die Nachkommen der früheren Migranten mehr oder weniger problemlos in die Gesellschaft eingegliedert.

Natürlich kann der Verlauf der Migration nicht so sauber in Phasen und Generationen eingeteilt werden, aber es geht hier vor allem um die Feststellung, dass jede Migrationsgeschichte mit Konflikten einhergeht. Das war in Amerika so, und das wiederholt sich im heutigen Europa. Es lässt sich schwer voraussagen, wie lange die Phase des Konflikts dauert und wie heftig sie sein wird, aber wir lassen die Phase der Meidung allmählich hinter uns, so viel

>>

ist inzwischen deutlich. Es ist notwendig, die Reibungen als einen Teil der Suche nach einer neuen Art und Weise zu betrachten, wie Alteingesessene und Neuankömmlinge miteinander leben können. Der Konflikt hat eine sozialisierende Wirkung.

ES SIND NICHT NUR DIE MIGRANTEN, DIE UNTER DER UNSICHERHEIT LEIDEN; ES LEIDEN AUCH DIEJENIGEN, DIE SCHON IN DEM AUFNEHMENDEN LAND LEBTEN, DAS SCHLIESSLICH KEIN UNBESCHRIEBENES BLATT WAR, SONDERN EIN LAND MIT SITTEN UND GEBRÄUCHEN.

Auch sie sind in eine Schiefelage geraten und müssen versuchen, ein neues Gleichgewicht zu finden. Wer sie hören will, kann viele Erzählungen von Alteingesessenen aufzeichnen, die sich in ihrem eigenen Umfeld nicht mehr heimisch fühlen. Die so genannte „weiße Flucht“ ist die Folge dessen, ein Phänomen, dass wir bei allen umfangreichen Migrationsbewegungen beobachten können.

Wenn die Unumkehrbarkeit der Veränderungen, die durch die Immigration ausgelöst werden, nicht mehr geleugnet werden kann, dann wird der Verlust auf beiden Seiten spürbar, und es kommt zu Spannungen. Wir begreifen nur wenig von der Geschichte der Immigration, wenn wir die „Bereicherung“, welche die Immigration für eine Gesellschaft bedeutet, als Ausgangspunkt wählen und den Verlust der vertrauten Welt nicht beachten. Die Anerkennung dieses Verlusts eröffnet eine Möglichkeit, viele Erfahrungen, die gemacht werden, rational zu deuten. Solche Zusammenstöße gehören zur Immigrationsgeschichte, und sie scheinen oft hilfreich für die Akzeptanz einer neuen gesellschaftlichen Umgebung zu sein.

Das grundlegende Dilemma unserer Zeit ist die wachsende Kluft zwischen gesellschaftlichen Eliten, die sich bequem in einer Welt bewegen, die immer weniger Grenzen kennt, auf der einen Seite und einem größer werdenden Teil der Bevölkerung, der sich durch die Globalisierung bedroht fühlt und der Außenwelt mehr und mehr den Rücken zuwendet, auf der anderen Seite geht es um die Angst vor sozialem Abstieg, die natürlich bei denen am stärksten ist, die gerade in die untere Mittelklasse aufgestiegen sind. Neben diesem sozialen Konservatismus gibt es einen kulturellen. Dabei geht es um den Erhalt dessen, was als „nationale Identität“ betrachtet wird.

In der Debatte über Immigration und Integration kommen diese beiden Punkte zusammen. Sowohl über die materielle als auch die symbolische Seite der Immigration herrscht große Unklarheit. Die Debatte über Kosten und Nutzen der Einwanderung wurde bisher auf höchst unglückliche Weise geführt. Deutlich ist aber, dass diese Bilanz nicht sehr positiv ausfällt, wie eine deutsche Studie

Ungenutzte Potenziale (2009) feststellt: „Zugewanderte erzielen zur Zeit nicht nur eine schlechte ökonomische Bilanz (...), sondern werden diese bei einer Fortschreibung des Status quo in den kommenden Jahren weiter verschlechtern.“

Über die mehr symbolischen Aspekte besteht noch weniger Deutlichkeit, etwa bei der Frage der doppelten Staatsangehörigkeit oder der Unsicherheit bezüglich der Stellung des Islams im öffentlichen Raum. Auch in dieser Hinsicht bietet die politische Mitte viel zu wenig Orientierung, was nicht dasselbe ist wie der Ruf nach Verboten. Als die Niedersächsische Sozialministerin Aygül Özkun zu Recht die mangelhafte Trennung von Staat und Kirche thematisierte, war die Empörung groß. Trotzdem kommt man um dieses Problem nicht herum.

Akzeptanz – jenseits der Vermeidung und des Konflikts – verlangt ein neues „Wir“. SO ZWINGT DAS KOMMEN VON MIGRANTEN EINE GESELLSCHAFT ZUR SELBSTREFLEXION: WAS VERSTEHEN WIR UNTER BÜRGERSCHAFT, UND WEN BETRACHTEN WIR ALS MITBÜRGER?

Obwohl das gleichzeitige Vorhandensein von Vermeidung, Konflikt und Akzeptanz für große Städte charakteristisch ist, sind Gesellschaften nicht dazu verurteilt, immer wieder dieselben Konflikte zu durchleben. Die Geschichte lehrt, dass immer wieder neue Gruppen in die imaginierte Gemeinschaft aufgenommen werden, die dadurch größer wird. Früher einmal waren die katholischen Iren im protestantischen Amerika nicht willkommen, und heute kann sich niemand mehr das Land ohne sie vorstellen. Alte Migrantengemeinschaften wie die Italiener in Frankreich oder die Polen in Deutschland haben eine ähnliche Geschichte erlebt.

Während einer Diskussion in Amsterdam mit Vertretern der surinamischen Gemeinschaft sagte jemand mit leicht beleidigtem Ton: „Niemand spricht mehr von uns.“ Der Hintergrund war, dass die Probleme mit marokkanischen und türkischen Jugendlichen im Mittelpunkt des Interesses standen. Doch ungewollt war diese Klage eine Hoffnung gebende Zusammenfassung der Immigrationsgeschichte: Diejenigen, die früher einmal als Außenseiter betrachtet wurden, sind Schritt für Schritt zu Alteingesessenen geworden. Und tatsächlich sind die surinamischen Migranten von vor vierzig Jahren allmählich zu einem Teil der imaginierten Niederlande geworden – ein Prozess, der noch nicht abgeschlossen ist –, und damit verändern sie auch das Bild des Landes. Die Suche nach einem neuen „Wir“ ist nie abgeschlossen, weil immer wieder neue Gruppen von Außenseitern erscheinen.



Wirkliche Akzeptanz der Veränderungen, die Migration mit sich bringt, ist etwas anderes als Gelassenheit oder das machtlose Gefühl, dass die Dinge nun einmal so sind, wie sie sind. **IMMIGRATION UND INTEGRATION MÜSSEN TEIL EINES ZIVILISIERUNGSEIDELS SEIN, DAS ANGESTREBT WERDEN KANN UND DAS AUSGANGSPUNKT EINER ÖFFENTLICHEN DEBATTE IST.**

Ist letzteres unmöglich, weil man glaubt, die Globalisierung bedeute das Ende der Machbarkeit, dann darf sich niemand wundern, wenn die Freiheiten in Diskredit geraten. Denn was kann der Wert einer Demokratie sein, die sich selbst für ohnmächtig erklärt, wenn es um die wichtigsten Fragen geht, die das tägliche Leben der Bürger betreffen?

Die Frage unserer Zeit lautet: Wie geben wir einer offenen Gesellschaft Gestalt in einer grenzenlosen Welt? Auf den ersten Blick scheint dies eine merkwürdige Frage zu sein, denn wird die Gesellschaft nicht immer offener, je weniger Grenzen es gibt und jeder sich immer freier bewegen kann? Trotzdem kann diese Offenheit nicht so einfach

behauptet werden, denn ein nicht unwesentlicher Teil der Bevölkerung zieht sich zurück und sucht nach mehr Sicherheit.

Eine offene Gesellschaft ist immer eine Einladung hinter die Bekräftigung ethnischer und religiöser Identitäten zu schauen und Mehrheiten und Minderheiten mit ihren Vorurteilen zu konfrontieren, damit sie sehen, dass sie voneinander abhängig sind. Der amerikanische Schriftsteller James Baldwin war überzeugt: „Wenn wir wirklich eine Nation werden wollen, dann brauchen wir Schwarze und Weiße einander ganz unbedingt. Es hat sich gezeigt, dass es schrecklich schwer ist, eine Nation zu schaffen, und es gibt ganz bestimmt nicht das Bedürfnis, zwei ins Leben zu rufen, eine schwarze und eine weiße.“ Doch das Erwachsenwerden Amerikas erfordere, seiner Ansicht nach, einen Sprung in der Vorstellung der Weißen: „Wenn wir weiterhin auf dem Selbstbild einer weißen Nation beharren, obwohl wir das nicht einmal annähernd sind, dann verurteilen wir uns selbst zu Sterilität und Verfall. Wenn wir uns selbst so sähen, wie wir wirklich sind, dann würden wir den westlichen Errungenschaften neues Leben einhauchen können.“ <<